

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten =
Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 30 (2004)

Heft: 2-3

Artikel: Die Form zählt : Sichtbarkeitsprobleme beim Akkreditieren und Zählen
im Hochschulsektor

Autor: Harney, Klaus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-894288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Form zählt: Sichtbarkeitsprobleme beim Akkreditieren und Zählen im Hochschulsektor

Zur grundsätzlichen Beschränktheit verfügbarer Rationalitäten beim qualifizierenden und quantifizierenden Blick auf Bildungsdienstleistungen

Klaus Harney

1 Problemstellung: Organisationsanalyse, Organisationswandel und gebundene Rationalität

Die Organisationsforschung hat sich zu einem Teil der empirischen Bildungsforschung entwickelt. Die äusseren Gründe dafür beruhen auf der Karriere von Themen im Umfeld des Qualitätsmanagements und der Evaluation von Bildungsdienstleistungen. Im Kern geht es jedoch um die Frage, in welcher Weise die gesellschaftliche Anerkennung und Plausibilität der im Bildungssektor erbrachten Dienstleistungen neu austariert werden können. Allgemein gilt der Wandel von input- zu outputorientierten Formen der Beherrschbarkeit und Regulierung solcher Dienstleistungen als erforderlich. Akkreditierungs- und Evaluationsverfahren gehören in diesen Zusammenhang. Sie sorgen für eine Heraufsetzung der Taktgeschwindigkeit, in der Organisationen ihre Leistungsfähigkeit nachweisen und ihre Leistungen legitimieren müssen. Im folgenden wird zunächst gezeigt, dass dies einen erhöhten Bedarf an Verfahrenslegitimation nach sich zieht.

Auch wenn in der Praxis der Akkreditierung und Evaluation anspruchsvollere Praktiken der Datenauswertung die Leistungsfähigkeit der Akkreditierungsagenturen überfordern würden und sie praktisch nicht zum Einsatz kommen, steht in einem zweiten Schritt die Form solcher Praktiken im Mittelpunkt. Denn in diesen Praktiken sind grundlegende Formen der Inspektion sozialer Wirklichkeiten abgelegt. Man kann sie als idealisierende Perspektiven mit jeweils eigenem Anspruch auf Rationalität verstehen. Sie werden verglichen, um zu zeigen, dass auch auf der technischen Ebene höherwertiger Auswertungsverfahren gebundene Rationalitäten existieren, die erst im Vergleich miteinander als gebundene Rationalitäten erkennbar gemacht werden können. Die Perspektiven organisieren auch die untergeordneten Ebenen der Datenauswertung. Dort sind sie jedoch weit weniger abstrakt und deshalb als Formen nicht so prägnant erkennbar. Der Vergleich orientiert sich an den Formen, die in der empirischen Forschung (nicht der Akkreditierungspraxis) verbreitet sind (Bortz/Döring 1995; Rost 2004). Sie zeigt, dass auch für scheinbar inhaltsneutrale und technisch perfekte Verfahren gebundene Rationalitäten existieren, die dem Auswertungssystem einen spezifischen Blick zuweisen, so dass es nicht möglich ist, sich aus den Kontingenzen der Verfahrenslegitimation in die Sicherheiten der Datenauswertung zu begeben. Beide Ebenen schaffen auf jeweils eigene Weise Blindheit bzw. begrenzen das Wissen, das über die Prozesse und Verhältnisse in einer Organisation zugänglich ist.

Die Form der professionellen Plausibilisierung von Dienstleistungen setzt auf die Ausbildung und Expertise qualifizierten Personals. Die Qualitätssicherung wird der Expertise und dem beruflichen Pflichtbewusstsein von Akteuren anheimgestellt, sie ist gewissermassen darin untergebracht. Generell kann man sagen, dass die Steuerung über bzw. im Medium der institutionellen und organisatorischen Sicherstellung von Professionalität das historisch dominante Prinzip der Qualitätssicherung im Bildungssystem und im Weiterbildungssektor war. Die bürokratische Regulierung durch Berechtigungen, Stellenpläne, Lehrpläne und kameralistische Mittelzuweisungen war - auch im Weiterbildungssektor - vom Leitbild des sowohl im Sinne der Expertise wie auch im Sinne der Loyalität verlässlichen Mitarbeiters bzw. Beamten geprägt. Die strukturelle Überwachungslücke zwischen Befehl und Gehorsam, zwischen organisations- bzw. bükratieseigenen Programmen und Imperativen einerseits und der in die Arbeit de facto einflussenden, ihre materielle Qualität bestimmenden berufsmoralischen Bindung und Expertise andererseits wurde nicht steuerungstechnisch, sondern virtuell geschlossen: durch die an den ausgebildeten Akteur adressierte Unterstellung chronisch verfügbarer Einsatzbereitschaft und Kompetenz. Die Grundlage einer solchen auf Dauer gestellten Erwartbarkeit galt als ausreichend gesichert durch das Beamtenrecht, durch die verschiedenen Kulturen des Fachbeamtentums, durch das Berechtigungswesen sowie durch die Sicherungs- und Kontrollmechanismen der Staatsbürokratie.

Diese traditionelle Struktur einer weitgehend an der "Qualitätssicherung" des Personalinputs orientierten Voraussetzungshaftigkeit der Leistung war im Hochschulsektor wie auch im übrigen Bildungssystem traditionell gegeben. Verfahren der Qualitätssicherung überlassen dagegen die Überbrückung von Befehl und Gehorsam in Organisationen nicht dem Input durch Personen, sondern heben sie auf ein formalisiertes und organisiertes Niveau an. Die Überbrückungsproblematik besteht grundsätzlich. Sie kann nur dort sozusagen grenzwertig geschlossen werden, wo die in Organisationen inkorporierte Ebene des Regimes und die in Personen inkorporierte Ebene der Ausführung durch physische Zwangsmittel verbunden wird. Im Umkehrschluss heisst dies, dass die Befolgung des Befehls paradoxerweise auf ein Freiwilligkeitsminimum angewiesen ist. In dem Mass wie Organisationen auf Expertentum angewiesen sind, sind sie vom autonomen und freiwilligen Einsatz der Expertise zugunsten des Organisationszwecks abhängig. Unter dem Aspekt des Organisationserfolgs, der Effektivität und Effizienz, ist dieser Einsatz durch die Mitgliedschaft allein nicht gewährleistet. Sie stellt lediglich den Rahmen bereit, innerhalb dessen sich die Bindung des Personals und seiner Einsatzbereitschaft aufbaut und reproduziert.

2 Organisation und Expertentum: Wandel der Dominanzbeziehung

In dieser Hinsicht ist ein entscheidender - und zwar im Sinne des soziologischen Institutionenbegriffs entscheidender - Wandel des steuerungs- und qualitätssicherungsbezogenen Leitbilds im Bildungssystem wie auch im Hochschulsektor eingetreten. Im Anschluss an Max Weber könnte man auch sagen: Die Form, in der die Thematik der Befehlsgewalt an diejenige des Gehorsams in Organisationen angeschlossen wird, hat sich geändert. An die Stelle der Professionalität als primärem Gesichtspunkt der Unterstellung von Aufgabenerfüllung und Qualität sind Organisation und Management getreten. Die angemessene Aufgabenerfüllung wird zunehmend nicht mehr dem Amt des Hochschullehrers und den klassischen Verfahren seiner Rekrutierung überlassen, sondern als Derivat organisierter Prozesse der Qualitätssicherung begriffen. Konjunkturen des Qualitätsmanagements, der Evaluation und Akkreditierung von Bildungsdienstleistungen zeigen die Verlagerung an: Die Organisation tritt zunehmend an die Stelle des Expertentums als Leitdifferenz für die Kommunikation und Plausibilisierung bildungsdienstleistungsbezogener Erfolgserwartungen.

Sichtbarer Ausdruck dieser Verschiebung sind die Akkreditierungsverfahren im Zusammenhang mit der Einführung gestufter Studiengänge. Zwar treten dort Experten zur Evaluation der Studiengänge an, ihre Handlungslogik folgt aber nicht der professionellen Supervision, sondern derjenigen, die Niklas Luhmann in seiner Rechtssoziologie klassisch beschrieben hat: nämlich derjenigen der Legitimation durch Verfahren. Kennzeichen der Verfahrensrationalität ist die relative Entkoppelung von der Funktion der materiellen Sicherstellung zugrundeliegender Funktionen wie Gerechtigkeit oder eben im Fall der Akkreditierung der richtigen Evaluation. Vielmehr werden Akkreditierungen durch die gebundene Rationalität der Akkreditierer, die sich aus den zugänglichen, im Verfahren zugelassenen Informationen ergibt, durch Zeitknappheit, durch den Zwang zur Auswahl von Informationen und Gesprächspartnern, durch den Verfahrenstakt, durch die eigene limitierte Aufnahmefähigkeit, vor allem aber: durch die in das Verfahren eingebaute Notwendigkeit, am Ende etwas auszusagen, gesteuert.

Akkreditierungsverfahren drücken die Machtproblematik überwachender gegenüber bewachten, Expertentum organisierenden Organisationen aus. Auf höherem Organisationsniveau bearbeiten auch sie (genauso wie Projektleiter oder Vorgesetzte im kleinen) die strukturelle Lücke zwischen Regime und Folgebereitschaft. Auch unter dieser Voraussetzung lässt sich die strukturelle Überwachungs-lücke zwischen organisatorischer Programmatik und Verfahrenssicherung einerseits und der materiellen, über den individuellen Akteur als Ressource vermittelten Erbringung qualifizierter Dienstleistungsarbeit andererseits jedoch nicht grundsätzlich überwinden. Sie lässt sich nur ersetzen: und zwar durch Entscheidungen, die auf der verfahrensförmig hergestellten Notwendigkeit beruhen, zu einer Entscheidung zu gelangen.

Gleichzeitig führt die Schliessung von Überwachungslücken durch Verfahren zum Eindringen einer an die Verfahrensrationalität anschliessbaren Programmsprache in die Beschreibung von Organisationszwecken. Ablesbar ist dies in der Lehrerbildung zum Beispiel daran, dass die Herstellung der Expertise nicht mehr nur den Expertenakteuren überlassen, sondern an Standards gebunden wird, die die Übertragung der expertenschaftlichen in die verfahrensgebundene, Überwachungs- und Managementzugänglichkeit ermöglichende Sprache der Organisation sicherstellen.

Mit dem Wandel der Steuerungsprinzipien werden Derivatstellungen ausgetauscht: Das Expertentum hat sich vom übergeordneten zum abgeleiteten Aspekt der Erbringung und Sicherstellung von Dienstleistungen im Bildungs- und Weiterbildungssektor verschoben. Es muss heute neben seiner auf das eigene Wissen bezogenen Sprache auch die akkreditierungs- und evaluationsfeste Selbstüberstzung beherrschen. Dieses Phänomen ist aus der Konjunktur des Organisierens unmittelbar hervorgegangen: Eine über den professionellen Input steuernde Bürokratie kann sich mit dem Prinzip der Legitimation durch Verfahren grundsätzlich begnügen. Ihr terminologischer Inszenierungsbedarf und Inszenierungsaufwand ist weit geringer als der einer Bürokratie, die auf Outputsteuerung umstellt, und die sich damit in eine ständige Kommunikation der Bewertung, der Indikatorenbildung und der verfahrensförmigen Feststellbarkeit von Erfolg und Misserfolg hinein begibt.

Man kann von einem Prozess der vorangetriebenen terminologischen Aufteilung der Arbeit sprechen: nämlich in eine Welt, die nach wie vor an die Insiderhaftigkeit des Expertentums gebunden ist, und eine Welt, die ressourcenzuteilenden Outsidern gegenüber Sinn und Relevanz der über die Kompetenz von Akteuren vermittelten Arbeit plausibilisieren muss. Die Vertreter der Organisation (Kanzler, Ministerialräte, Akkreditierer) sind outsider in diesem Sinne.

Die Neuformierung von Insider- und Outsiderstrukturen, die aus der Modernisierung des Überwachungshandelns hervorgeht, tritt vor allem als kontingente Machtproduktion in Erscheinung. Eine kulturpessimistische Perspektive auf dieses Phänomen löst die Suche nach sozusagen romantischen Alternativen aus. Eine schlicht affirmierende Perspektive kommt dagegen rasch in der mythenbildenden Excellence-, Innovations-, Modul- und Praxisbezugssprache an.

Entscheidet man sich für beides nicht, kann man die Frage stellen, die innerhalb einer grundsätzlich über das Prinzip der Legitimation durch Verfahren operierenden Überwachungspraxis auf der Ebene der Informationsbeschaffung möglich ist. Geht man davon aus, dass auch die Verfahrensrationalität nicht völlig "losgelöst", also sozusagen im Stil einer beispielsweise von Hochschule zu Hochschule reisenden Spontanhermeneutik unterwegs sein kann, macht die Frage nach der Form Sinn, mit der man über Zahlen und Auswertungsverfahren auf Organisationen und Personen grundsätzlich blicken kann. Zwar kann eine weit getriebene, gründliche Beschäftigung mit den Daten einer Organisation die grundsätzliche Beschränktheit der Verfahrenslegitimation nicht aufheben. Sie kann aber Spielräume der Reflexivität schaffen, auf denen Entscheidungen beruhen.

Diese Frage nach der Rationalität wird hier auf einer grundsätzlichen Ebene der für die Evaluation basalen Formen der Datenauswertung angegangen. Stellt sich im Zusammenhang mit der Überwachungslücke und ihrer verfahrensrationalen Schliessung bereits das Problem des Verhältnisses von Blindheit und Sichtbarkeit auf soziologischer Ebene, so ist es damit nicht getan: Auch auf der nicht-soziologischen Ebene der Datenauswertung besteht eine der gebundenen Rationalität vergleichbare Sichtbarkeitsproblematik, die sich aus der Tatsache ergibt, dass die Form der Verfahren jeweils unterschiedliche Idealisierungen enthält, im Blick derer man auf Organisationen hinsehen kann. Unterschieden werden die Logik der Niveaunterscheidung am Beispiel des in der PISA-Studie benutzten Rasch-Modells, die Logik der fallspezifischen Zerlegung am Beispiel der Regressionsanalyse, und die Logik der linearen Effizienzbestimmung am Beispiel der Data Envelopment Analysis.

3 PISA, DEA, Varianzzerlegung: Formen des Zählens als Selektivität der Sichtbarkeit

Die gewachsene Macht der Outsider wirft die Frage nach den Effekten auf, die in der Bildungsforschung über die tatsächliche Bedeutsamkeit von Organisationsparametern für die Erbringung erfolgreicher Bildungsdienstleistungen bekannt sind. Ein Blick auf die Bildungsforschung der jüngeren Zeit macht deutlich, dass diese Effekte in einem direkten Sinne gering ausfallen, und dass es eher ein aus der Ausprägung von Organisationsparametern nicht direkt ableitbares Zusammenspiel von Akteurs- und Organisationsbeziehungen zu sein scheint, in dem Effekte entstehen. Dies wirft weiterhin die Frage auf, was es für die analytische Rationalität der empirischen Organisationsforschung wie auch für deren Verwendung in Steuerungszusammenhängen heissen kann, sich auf Organisationen, oder wie es in der Sprache der Institutionenökonomie heisst, auf "Decision Making Units" weiterhin zu beziehen. Die vorweggenommene Antwort lautet: Es braucht eine auf Formvergleiche gestützte Handhabung quantifizierender Routinen der Datenauswertung und Indikatorenbildung.

Die Konjunktur des Organisierens hat eine Konjunktur des Zählens und Quantifizierens im Bildungsbereich hervorgebracht. Die Dichotomie zwischen Expertentum und Steuerung bildet sich in korrespondierenden Formen des Zählens wieder ab.

Auf der Seite des Expertentums steht der mit der PISA-Studie verbundene Bedeutungsgewinn der probabilistischen Testtheorie, deren Grundstruktur auf messtheoretische Basisannahmen des Mathematikers Georg Rasch zurückgeht, und von der nicht anzunehmen ist, dass sie auf die Messung von Schülerleistungen in Zukunft begrenzt bleibt. Vielmehr geht es hier generell - und zwar aufgrund der Zuordnung von aufgabenbezogenen Schwierigkeits- zu personenbezogenen Fähigkeitsniveaus - um die quantitative Indizierung von Expertenwissen.

Auf der Seite der Steuerung kann man zwei Verfahrenslogiken identifizieren: Zum einen, und zwar am Beispiel des in der Institutionenökonomie verbreiteten Verfahrens der Data Envelopment Analysis, eine Logik, die der Herausarbeitung von Effizienzen dient; zum anderen die vor allem in der Schulforschung eingesetzten Verfahren der Mehrebenen- wie auch der ein- und mehrfaktoriellen Varianzanalyse, die die quantifizierende Zerlegung von Zusammenhängen der Leistungserstellung in Organisationseinheiten ermöglichen.

3.1. Die Pisa-Rationalität

Der Personenparameter der probabilistischen Testtheorie, der sich auf die Wissensinhaberschaft bezieht, kann nur Abstände *zwischen* Niveaus identifizieren, aber er kann nicht mehr erkennen, auf *welchem* Niveau diese Abstände ihrerseits aufbauen. Im Fall der probabilistischen Testtheorie wird mittels der Unterscheidung von Personen- und Itemparametern das Kompetenzniveau von Personen bestimmt. Dabei werden zwei für die Quantifizierung zentrale Annahmen eingeführt: Zum einen wird angenommen, dass beide Parameter voneinander unabhängig sind, was gleichbedeutend damit ist, dass sie unabhängig voneinander die Wahrscheinlichkeit zutreffender Problemlösungen bestimmen. Zum anderen werden beide Parameter aus einer zu einem gegebenen Zeitpunkt anzutreffenden Verteilung richtiger Lösungen generiert. Der auf diese Weise entstehende Personenparameter ist an das durch die Verteilung festgelegte Basisniveau gebunden, was zu einer paradoxen Beziehung zwischen Form und Inhalt führt: Wäre das Bildungssystem durchschlagend erfolgreich, indem nämlich alle alles wissen oder zumindest alles können, würden die Personenparameter der Pisa-Studie keinen Informationswert besitzen. Der Anteil der Personen, die alles oder gar nichts können, geht in die Messung nicht ein.

Um entsprechende Einblicke zu ermöglichen, muss man aus der Form aussteigen und entweder den rechnerisch ermittelten Niveaus Inhalte zuordnen (wie im Fall der Pisa Studie geschehen) oder weitere Dimensionen einführen, die den Vergleichsraum vergrößern (z.B. durch Längsschnitte oder durch den internationalen Vergleich, was ebenfalls auf die Pisa-Studie zutrifft) - was aber das Problem nicht grundsätzlich löst. Letztlich handelt es hierbei um die Bestimmung des Bezugsrahmens für die Festlegung von Aufgaben und Aufgabenschwierigkeiten, oder technisch ausgedrückt: um die Zusammensetzung der Eichpopulation, die den Bezugsrahmen liefert. Gewinnt man Aufgaben aus einer Eichpopulation, deren Niveau stark nach unten ausdifferenziert ist, dann bewegen sich die untersuchten Gruppen von vornherein auf einem höheren Niveau als im umgekehrten Fall einer Eichpopulation, deren Niveau sich stark nach oben ausdifferenziert. Grundsätzlich steckt dieser Zusammenhang in jeder Form der Standardisierung von Schwierigkeitsniveaus, also auch in alltäglichen Formen wie z.B. in Prüfungen, Vergleichsarbeiten u.ä. Sind die Niveaus zu hoch, dann verbleiben nur geringe Spielräume, in denen Personen sich durchschnittlich verbessern, DMUs im Bildungssystem also überhaupt effizient sein können. D.h.: Ein beträchtlicher Anteil der im System beschulten Personen bzw. ein beträchtlicher Anteil der vom System gestellten Aufgaben (was auf das gleiche hinausläuft) wird dann im wahrsten Sinne des Wortes auf Null gesetzt. Hohe Dropoutraten könnten Ausdruck einer solchen Problematik sein. Die spezifische Beschränktheit der formalen Rationalität, die sich hier auftut, ist die der Niveauunkenntnis. Die *Form* weiss nicht, auf welchem Niveau sie sich bewegt. Sie kann nur vergleichen.

3.2 Die Rationalität der Effizienzanalyse

Kompetenzen lassen sich unter unterschiedlich effizienten Bedingungen vermitteln. Bezeichnenderweise ist die Suche nach solchen Bedingungen nicht mehr Gegenstand der Bildungsforschung, sondern Gegenstand der Institutionenökonomie. Institutionenökonomisch geht es um die Bestimmung von Effizienzniveaus, auf denen die Leistungen von DMUs wie z.B. Hochschulen im Bildungssystem erbracht werden. Anders als im Rahmen der Logik der PISA Studie hat die institutionenökonomische Effizienzanalyse nach dem Prinzip der DEA keine Probleme mit der Niveaubestimmung: Empirische Inputs werden normalisiert und zu empirischen Outputs durch ein Maximierungskalkül in Beziehung gesetzt. Durch Nebenbedingungen, die auf die Ausschöpfung der empirischen Abstände zwischen Inputs und Outputs abstellen, wird eine Effizienzhülle bestimmbar, auf der sich dann die effizienten DMUs als "Benchmarks" abtragen lassen. Inwieweit effiziente DMUs ihre Effizienz einer von vorn herein gegebenen besonderen Passung zwischen rekrutierbaren Studierenden und gegebenen Leistungsnormen im beschriebenen Sinne verdanken, ist durch die DEA selbst nicht feststellbar. Ihre Affinität zur Perspektive der administrativen Ebene ergibt sich an dieser Stelle daraus, dass sie den individuellen Porträtcharakter von Organisationen, das Besondere also, ausschaltet bzw. nivelliert. Damit bedient sie das Sichtbarkeitsproblem der administrativen Outsider an einer entscheidenden Stelle: nämlich genau an dem Punkt, von dem aus Outsider steuern müssen, ohne die spezifische Expertenschaftlichkeit derer, die gesteuert werden sollen tatsächlich einsehen zu können. Ein Rektor in seiner Eigenschaft als Ingenieur kann sich expertenschaftlich gerade noch auf seine Mitingenieure beziehen, auf Pädagogen und Mediziner schon nur noch im Stil einer gleichbehandelnden, der Besonderheit und Fallspezifität des Expertentums gegenüber indifferenter Sprache: Beide sollen "excellent" sein und Sonderforschungsbereiche gründen.

In dieser Hinsicht hat die begriffliche und semantische Orientierung eine ähnliche Funktion wie das Geld, das auch die Eigenschaft der Indifferenz der Sache gegenüber besitzt. D.h.: Man kann es zwischen Fremden verwenden und muss sich nicht um das Besondere kümmern. Jeder Outsider, der das wollte, würde rasant an Macht verlieren. Die Effizienzanalyse ist in diesem Sinne die Form der Fremdheit, weshalb sie sich dem Outsider anbietet.

Technisch ermittelt die DEA eine Effizienzhülle, die durch den maximalen Quotienten zwischen Inputs und Erträgen bzw. (zu definierenden) Outputs bestimmt ist. In diesem Rahmen wäre ein Bildungssystem effizient, in dem eine geringe Ausprägung von Inputs starke Selbststeuerungspotenziale von Studierenden auslösen und so voraussetzen würde, was eigentlich erreicht werden soll. Auch wird eine paradoxe Struktur erkennbar, die durch methodische Vorkehrungen entschärft werden muss: Je besser und umfangreicher die Ressourcen von Studierenden sind, die gewissermassen von aussen in die Organisation eingehen und sich dann innerhalb der Organisationsgrenzen auswirken, als um so effizienter erscheint die Organisation selbst: obgleich sie ja eigentlich "nichts dafür kann."

In einer an der Universität Trier durchgeführten, auch für die Bildungsforschung interessanten Studie über Bundesligavereine im Fussball (mit Daten u.a. aus der Wochenzeitung "Kicker") wurde herausgefunden, dass Bundesligavereine mit vergleichsweise stabiler Trainerbeschäftigung effizient sind. Es wurde aber ebenso herausgefunden, dass dafür auch Äquivalente, die auf die Beziehung zwischen Akteuren verweisen, zum Einsatz kommen können (wie im Fall von Bayern München mit seiner Trainerinstabilität notfalls substituierenden 70er-Jahre-Altherren-Führungsriege, vgl. Docktor 2002). M. a. W.: Das Verfahren der Effizienzanalyse kann zwischen Organisationssystem und Organisationsumwelt nicht unterscheiden und rechnet deshalb alles dem System zu. Genau diese Rationalitätsbeschränkung trifft *grundsätzlich* auch auf die Outsider zu.

3.3 Die Rationalität der fallspezifischen Zerlegung

In der Forschungspraxis führt dies zu Relativierungen durch den Rückgriff auf regressionsanalytische Berechnungen, deren Dynamik gegenläufig ist: Solche Verfahren können zwischen System und Umwelt unterscheiden, neigen aber dazu, die Zurechenbarkeit auf das System abzusenken und statt dessen seinen Charakter als Fall und Porträt herauszuarbeiten. Die Logik der Varianzzerlegung ist primär die einer komplexitätssteigernden Bedingungsauflösung von Wirkungen - weshalb ihre Ergebnisse für administratives und managementbezogenes Eingriffshandeln eher mühsam zu adaptieren sind.

Verfahren der Varianzzerlegung, mit denen die Thematik des Organisationseffekts in der Schulforschung quantifiziert wird, behandeln Organisationen wie ein Gruppenaggregat und kommen in der Bildungsforschung in der Regel zu dem Ergebnis, dass die quantifizierbare Zurechnung von Effekten innerhalb üblicher Organisationsgrenzen von Schulen und Hochschulen gering ausfällt. D.h.: Man muss entweder die Grenzen aufbrechen, z.B. von der Schule auf die Schulform oder auf Schulen in grossen Städten und solche in kleinen Städten oder auf Akteure in Organisationen etc. übergehen und damit in eine Mehrebenenthematik eintreten, um Effekte lokalisieren und zurechnen zu können, oder man muss nach spezifischen Variablen suchen, deren Qualität so beschaffen ist, dass sie *innerhalb* von Organisationsgrenzen homogenisierend wirken und dadurch Unterschiede *zwischen* Organisationen schaffen. Statistisch handelt sich um ein Problem der Freiheitsgrade: Wenn eine zu grosse Zahl von Variablen im Verhältnis zu einer zu kleinen Zahl von Objekten existiert, auf die sie sich richtet, dann trägt die Regressionsanalyse zur Auflösung der Objekte in die benutzten Variablen bei. D.h.: Eine Überzeichnung der fallanalysierenden Dynamik führt zur Auflösung des Objekts, auf das sich das Handlungsinteresse der Outsider richtet. Man kann auch hier eine Parallele zur Justiz ziehen: Die Auflösung einer Tat in Gründe, die auf die Verantwortung der Person nicht mehr zugerechnet werden können, führt zur Funktionslosigkeit des Gerichts.

4 Fazit: Ausgleich der Rationalitäten

Fasst man zusammen, kann man der Legitimation durch Verfahren den Charakter einer allgemeinen Rahmenbedingung geben. Innerhalb dieser Bedingung ergeben sich unterschiedliche und unterschiedlich beschränkte Rationalitäten der Organisationsbetrachtung und -beurteilung. Diese Rationalitäten sind als grundsätzliche Formen der Klassifizierung von Daten bereits in den Formen der statistischen Indikatorenbildung und Analyse enthalten. Man kann sie als Möglichkeitsräume mit Vor- und Nachteilen gleichermaßen betrachten. Die Vorteile werden durch die Nachteile gewissermassen erkauf.

Unterscheidet man die Rationalitäten des Niveau *vergleichs*, der Effizienz und der Zerlegung, dann ruft die Fokussierung auf *eine* Rationalität die Notwendigkeit von Ausgleichshandlungen hervor, mit denen der der Rationalitätsbeschränkung zugehörige *Verlust* bearbeitet werden kann. Im Sinne einer ausgleichenden Vorgehens- und Argumentationsweise, mit der die Begrenztheit der in Anschlag gebrachten Rationalitäten benannt und dadurch verfügbar gemacht wird, kann man an dieser Stelle Reflexivität erreichen. Mehr kann man im Rahmen einer auf Legitimation durch Verfahren setzenden Entscheidungs- und Beurteilungspraxis nicht erreichen. Denn diese ist nicht nur durch die verfahrensinhärenten Restriktionen und Kontingenzen der Informationsverarbeitung begrenzt, sondern auch dadurch, dass die Rationalitäten, die von der Form her zur Verfügung stehen, selbst in dem hoch formalisierten Repertoire der Statistik als gebundene Rationalitäten in Erscheinung treten.

Literatur

Joachim Bortz/Nicola Döring: Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. Berlin, Heidelberg 1995

Rolf Dockter: Rekrutierungs- und Beschäftigungspolitik im professionellen Teamsport. Eine Effizienzanalyse des deutschen Berufsfussballs. München/Mering 2002

Niklas Luhmann: Legitimation durch Verfahren. Neuwied/Berlin 1969

Jürgen Rost: Lehrbuch Testtheorie-Testkonstruktion. Bern u.a. 2004 (2. Auflage)